

Flüchtlingsbetreuung 2 - Stigmatisierung schon in den Heimatländern

Utl.: Probleme beim Zugang zu Flüchtlingen mit psychischen Erkrankungen Wien

Wien (APA) – 2018-01-23

Für die Betroffenen ist die oft jahrelange Flucht eine Passage von einer Traumatisierung zur nächsten: Fluchtgrund, Flucht selbst, als belastend und erst Recht durch Unsicherheit gekennzeichnete Situation im Ankunftsland. Das wirkt sich laut den Autoren des "Positionspapiers zur Flüchtlingsversorgung" besonders negativ aus.

"So konnte gezeigt werden, dass die Wartezeit auf den Asylbescheid ein Prädiktor (Vorhersage-Faktor) für das Auftreten einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) oder Depression und für den Schweregrad dieser Erkrankungen ist. Die fehlende Möglichkeit, über die eigene Zukunft bestimmen zu können, Sprachbarrieren sowie fehlende Beschäftigung stellen ebenso Risikofaktoren dar, heißt es in dem Dokument der österreichischen Fachleute.

Die wissenschaftliche Literatur in Sachen psychosozialer Probleme von Flüchtlingen ist laut den Experten eindeutig: "Speziell bei Flüchtlingen aus Syrien konnte gezeigt werden, dass viele von ihnen unter Depressionen, pathologischen Trauerreaktionen, Belastungsstörungen, Panikattacken oder anderen Angsterkrankungen leiden. Überdies ist bei Flüchtlingen und Asylsuchenden das Suizidrisiko signifikant erhöht. Dies und der Umstand, dass die Prävalenz der Posttraumatischen Belastungsstörungen bei Flüchtlingen um ca. das Zehnfache erhöht ist, macht es erforderlich, sich mit der psychiatrischen Versorgung dieser Menschen auseinanderzusetzen."

Wird schon in Österreich - auch nach Jahrzehnten langer Aufklärungsarbeit - noch immer die Diskriminierung von Menschen mit psychischen Erkrankungen kritisiert und beklagt, ist das in anderen Kulturkreisen weiterhin deutlich stärker ausgeprägt. "Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass die Stigmatisierung von Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen in muslimisch geprägten Ländern im Allgemeinen weiter verbreitet ist als in vielen europäischen Ländern. Während in diesen Ländern das expressive Zeigen von Emotionen und Leid häufig sozial akzeptiert ist, ist die Zuschreibung einer psychiatrischen Erkrankung nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für deren gesamte Familie stigmatisierend und problematisch. Dies beeinflusst wesentlich die Bereitschaft, Hilfe zu suchen oder diese anzunehmen", schrieben die Experten. Sie haben zahlreiche Empfehlungen zu der Problematik formuliert, die helfen sollen, die Situation in Österreich zu verbessern.

(Schluss) ww/sws